

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 16 (1974)

Artikel: Freuden und Leiden eines Bücherschreibers

Autor: Hug, Joseph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mundartschriftsteller und Korber Joseph Hug berichtet über sich selbst.

Freuden und Leiden eines Bücherschreibers

von Joseph Hug

Wenn ich dabei an meinen Erstling «S'Gmaiguët» denke, so war von beiden ein gutes Maß dabei. Es war anfangs der fünfziger Jahre, als ich mit meinem «Valtilenz» sowie mit meiner «Haidaggergreet» nicht bloß den Weg zum Radio vorbereitet, sondern auch einen ansehnlichen und dankbaren Hörerkreis erworben hatte. In der Mundart zu schreiben ist kein Kinderspiel. Zwar hatte ich bereits einige Übung. Der «Valtilenz» kam in drei, die «Haidaggergreet» in vier Sendungen im Programm. Nun aber handelte es sich um ein breit angelegtes Werk in Romanform. Der Stoff aber lag mir sehr am Herzen. Er war wie eine Zentnerlast, von der ich mich nur dadurch befreien konnte, indem ich darüber schrieb. Meinen Ahnen, besonders aber meinem Großvater, war ein Unrecht geschehen. Man setzte ihn nämlich mit den anderen Dorfarmen auf die sogenannte «Angehörigenliste». Das sollte tröstlicherweise heißen, wir betrachten euch alle, ob Beisäßen oder Hintersäßen, als dem Dorf zugehörig. Ihre Namen wurden zwar an der Versammlung abgelesen. Sie hatten aber weder Stimm- noch Wahlrecht. Was aber noch mehr ins Gewicht fiel:

Das Gemeindegut wurde ihnen, zwar das vollständige, erst 1891, also fast 30 Jahre später, nachdem alle Flüchtigen laut Bundesgesetz ins Bürgerrecht der Gemeinden aufgenommen wurden, erteilt. Dafür wurden sie zum Gemeindewerk aufgeboten, hatten sich bei Wassernot, sei es beim Dorfbach oder am Rhein, zu stellen. Wie konnte es aber geschehen, daß man alle Dorfarmen, ob Flüch-



Joseph Hug an seiner Schreibmaschine.

tige oder solche wie meinen Großvater, der von Ahn und Stamm dem Dorf zugehörig war, auf die dubiose Liste setzte? Das hatte seinen triftigen Grund in der Tatsache, daß schon 1750 das alte Pfarrhaus, in welchem das Gemeindearchiv untergebracht war, abbrannte. Somit war auch dem Geschlecht der Hug Weg und Steg in die Vergangenheit abgeriegelt. Die Taufbücher wurden zeitweise mangelhaft oder überhaupt nicht geführt. Die Bauern aber lachten sich ins Fäustchen, weil sie das Gemeindegut mit den Armen nicht teilen mußten. Dabei ist das Hugsche Geschlecht anerkannt walserischen Ursprungs. Sie zogen von der walserischen Streusiedlung Batännien ins Dorf wie die Lipp, Philipp, Joos, Krättli u. a.

Soviel war mir über die Sache bekannt. Nun galt es aber, in der Zentralbibliothek in Zürich das Flüchtlingsproblem zu studieren, dazu die zahlreichen, erlassenen Bundes- und Staatsgesetze zu kennen, um die nötigen Unterlagen zu erwerben. Das kostete in den drei Wochen eine Menge Geld für Kost und Logis. Dabei war noch keine Zeile meines geplanten Werkes geschrieben. Es währte ungefähr 5 Jahre, bis das Buch im Manuscript vorlag, da ich damals beruflich noch sehr beansprucht war.

Nun kam die Sache mit den Verlegern. Es wäre müßig, hier die Namen der Firmen aufzuzählen, bei denen ich — vergeblich — anklopfte. Sogar der Sauerländer, von dem ich wußte, daß er öfters Werke in der Mundart herausbrachte, schrieb mir, ein Buch herauszugeben, das unter 5000 Exemplaren liege, rentiere überhaupt nicht. Wer aber könne garantieren, diese große Anzahl zu verkaufen? Kurz gesagt, kein Verleger wollte sich dazu hergeben, das Buch zu prüfen, geschweige denn, es herauszugeben. Ich wandte mich an den Kanton Graubünden. Wohl meiner Radiosendungen zuliebe, die ja meistens in Unterlavaz spielten, verlieh mir der Kleine Rat unter zwei Malen je 1500 und Fr. 500.— als Beitrag an die Druckkosten. Da entschloß ich mich schweren Herzens, 1500 Fr. aus der eigenen Tasche dazuzulegen. Das war dazumal für mich ein Netto-Jahresverdienst. Glücklicherweise war der Winter vorbei, so daß ich hoffen konnte, in der nächsten Zeit wieder etwas zu verdienen. Eine Churer Druckerei, die ich wegen der Kosten anfragte, erklärte mir, diese kämen auf mindestens Fr. 5000.— zu stehen. Ich besaß aber nur 3500.—, dazu die tröstliche Aussicht, die Glarner, mit denen ich geschäftlich verkehrte, würden mich wegen der Arbeit auch zukünftig nicht im Stiche lassen. Mutlos legte ich den Roman in den hintersten Winkel meiner allerdings sehr geräumigen Komode.

Eines Tages las ich in der Radiozeitung von einem Wettbewerb für Mundartgeschichten, welche die Ostschweizerische Radiogesellschaft veranstaltete. Da sagte ich mir, mach

es doch wie der Metzger, der kann auch nicht die ganze Kuh verkaufen, also verkauft er sie pfund- oder kiloweise. So machte ich ein Kapitel für den Wettbewerb zurecht. Unter den zahlreichen eingegangenen Arbeiten errang ich einen Preis. Wenn es auch nicht der erste war, so kam mir dir Sache doch ein wenig merkwürdig vor. Als ich später bei einem Wettbewerb der Terra Grischuna den dritten Preis für einen anderen Abschnitt meines Werkes herausfischte, war es mir bewußt, daß der Roman doch nicht «unter allem Hund» sein könne. Der österreichische Handelsdelegierte aus Zürich vermittelte mir die Adressen mehrerer Druckereien jenseits der Grenze, von denen ich ein kleines Städtchen auswählte, und zwar deshalb, weil dort die Schwester meiner Mutter einen österreichischen Grenzjäger geheiratet hatte. Damit hatte ich von neuem Pech. Nach mehr als zweijähriger Wartezeit, nach vielen schriftlichen Aufforderungen, das Manuscript zurückzusenden, mußte ich das dortige Bürgermeisteramt zu Hilfe rufen. Nun erhielt ich es postwendend, ohne Kommentar. Ich bin aber heute noch im Zweifel, ob «S'Gmaiguët» nicht unter falscher Flagge im Ausland seinen Weg gefunden hat. Mehr Glück hatte ich in Feldkirch, wo mir eine gewisse Frau Stocker versprach, das Werk für Fr. 3500.— wenn möglich noch bis Weihnachten des betreffenden Jahres zu drucken. Für 100 östr. Kronen bezahlte man damals Fr. 16.—. Ich konnte somit zum erstenmal von einer fremden Valuta profitieren.

Man arbeitete in Feldkirch auf Hochbetrieb, damit der Termin eingehalten werden konnte. Trotzdem erhielt ich bis Weihnachten nur jene 10 Exemplare für den Kleinen Rat, worauf erst die Subventionen ausbezahlt wurden. Mitte Januar brachte mir Frau Stocker die restlichen 300 Bücher mit dem Auto. Ein gewisser Engelbrecht mit den Kindern war auch dabei. Das war der Setzer, somit die Hauptperson in der Druckerei. Alle waren begeistert von dem Buch und wünschten mir Glück. Engelbrecht erzählte, er habe das Buch über Weihnachten ins Tirolische mitgenommen,



Der Schriftsteller, der tagsüber als einer der letzten schweizerischen Korbmacher wirkt, ist stolz auf seine Werke.

wo sein Bruder eine Buchhandlung betreibe. Auch er sei von dem Buch, das er gelesen habe, begeistert. Er wolle auch alle Exemplare, welche in der Schweiz nicht verkauft würden, für sein Geschäft bestellt haben. Vorerst aber bekam nun jeder Angestellte der Druckerei mein Buch, in welches ich meinen Namen hineinschreiben mußte. Das sei bei ihnen so Brauch, erklärte mir Frau Stocker. Daß ich mit der Herausgabe meines Erstlings hübsch neben den Bücherrummel über Weihnachten geraten war, das machte mich nicht unglücklich. Neben den vielen Neu-

erscheinungen von dazumal hätte mein bescheidenes Werk, dazu noch in der Mundart, wenig zu sagen gehabt.

Mit meinem Erstling hatte ich bei meinen Freunden und Bekannten wenig Erfolg. Man hört die Mundart gerne am Radio. Aber ein ganzes Buch lesen? «Nein danke... nein danke», so tönte es allenthalben. Von hier bis Ragaz fanden etwa acht Stück ihren Abnehmer. Es war ein klägliches Ergebnis. Nicht besser erging es mir im bekannten Glarnerland während der Geschäftsreise, ebenso bei

einigen Zürcher Buchhändlern. Einige bestellten ein oder zwei Stück, aber nur in Kommission... Dabei war die eine Hälfte meines kleinen Stübchens bis an die Decke hinauf voll Bücher. Wenn ich von der Geschäftsreise heimkehrte und die Bücherflut erblickte, war es mir unheimlich zumute. In Gedanken sah ich mich samt dem Plunder auf einem Lieferwagen Richtung Papierfabrik Landquart fahren. Ich sah auch bereits mein Geisterzeugnis, an das ich jahrelang meine Nerven vergeudet hatte, in der Papiermühle verschwinden. Nur ein unheilbarer Trottel konnte da noch an ein Wunder glauben. Und doch geschah ein solches Wunder, wie ich es heute noch als ein solches bezeichnen muß.

Eines Tages war der Briefkasten gestoßen voll mit Karten und Briefen, alle mit Bestellungen auf meinen Erstling, «S'Gmaiguet». Auf jenen Bestellungen, die von mir unbekannten Buchhandlungen kamen, wurde ich mit Jos. Hug angefordert. Sie lauteten alle auf fest, nicht wie früher auf Kondition, ein Zeichen, daß jemand die Bücher beim Händler bestellt hatte. Was mich aber bei den übrigen Karten und Briefen wunderte, war, daß sie entweder an Korbmacher und Besenbinder Jos. Hug oder kurz an Besenbinder Jos. Hug gerichtet waren. Das Besenbinden aber war für mich eine unerreichbare Kunst, weil ich genug mit den Körben zu tun hatte. Indes hatte ich keine Zeit, mich zu wundern. Denn was von meiner Zeit nebst dem Beruf übrigblieb, war mit dem Buchversand ausgefüllt. Denn bis weit in den Sommer hinein ging es fast täglich im gleichen Tempo weiter: Bestellungen aus der ganzen Schweiz, soweit deutschsprachig, besonders aus der Stadt Zürich und den umliegenden Gemeinden, von ganz Bünden, bis Davos und dem Engadin, dann vom Fürstentum Liechtenstein. Eine Bestellung traf ein vom Sozialarchiv Zürich, eine sogar von der Universität, dann von der Neuen Zürcher Zeitung. Viel Spaß machte mir eine Karte aus Samaden. Da schrieb mir eine ältere Frau: «Senden Sie mir das Buch S'Gmaiguet. Dann hätte ich gerne Besen. Hier bekommt man so schlechte Besen.» Ich

schrieb auf die beigelegte Rechnung: «Mit meinem Buch kann ich Euch dienen. Meine Besen aber sind so miserabel, daß Sie damit nur angeschmiert wären. Hoffentlich ist dies mit meinem Buch nicht der Fall.»

Eines Tages lag die Lösung des Rätsels auch wieder im Briefkasten. Es war der «Tagesanzeiger», besser gesagt, jene Seiten über Literatur und Kunst. Da war ein größerer Artikel rot angestrichen: Jos. Hug, Korbmacher und Dichter. Unterschrieben war der Artikel mit Carl Seelig. Der gleiche Artikel erschien auch im «Volksrecht». Ich wurde zuerst als Bürger von Untervaz vorgestellt, wohnhaft in Walenstadt, dazu als Korbmacher, der alle Jahre das Glarnerländchen mit seinen Körben besuchte. Dort sei ich bei alt und jung beliebt. Das stimmt auch heute noch, wenn ich den Beruf auch nicht mehr oder nur gelegentlich ausübe. Als er aber auf meinen Roman zu sprechen kam, schien es mir, als ob er, ähnlich wie jener Buchhändler im Tirol, in das Werk allzusehr verliebt sei. So schrieb er weiter, daß ich nicht nur schöne Körbe flechten könne, sondern auch Geschichten erzählen, wie es nur bei wenigen unter unseren Mundartschriftstellern der Fall sei. Dazu muß ich folgendes sagen: Ich habe mich nie als Dichter bezeichnet, bloß als Schreiber oder als Bücherschreiber. Ich habe auch meinem langjährigen Vorgesetzten vom Studio Zürich mehrmals geschrieben, ich sei froh, wenn man meine Radiosendungen noch als mittelmäßig gelten lasse. Es sei da wie beim Flechten; könne ich mit einer Arbeit jemandem eine Freude bereiten, wie auch etwa mit einer Radiosendung, so sei das Belohnung genug. Carl Seelig war als Verfasser der Einsteinbiographie, als Essayist und Kritiker, besonders aber als guter Mensch bekannt, dem schon mancher bekannte Schriftsteller einiges zu verdanken hat. Mein Buch hat ihm wahrscheinlich irgendein Bekannter aus Zürich zugestellt. Wer das war, weiß ich bis heute nicht. Was ich mir aus finanziellen Mitteln nicht hätte leisten können, nämlich die Propaganda, das hat dieser uneigennützige Mensch besorgt.



Joseph Hug mit einem weiteren Produkt seines handwerklichen Geschickes.

So wurde mein erstes größeres Werk, besonders in Zürich, zu einer Sensation — wohl hauptsächlich deshalb, weil es ein Korbmacher geschrieben hatte. Besonders der «Tagesanzeiger» wird auch im Ausland gekauft und gelesen. Ich wunderte mich nicht, als ich von einer Berner Buchhandlung eine größere Bestellung mit dem Aufdruck «Exportauftrag» erhielt. Ich habe die Buchhandlung angefragt, wohin die Bücher versandt wurden, aber keine Antwort erhalten. Leider habe ich kurze Zeit darauf die Nachricht erhalten, Carl Seelig

habe bei einem Tramunfall auf dem Bellevueplatz sein Leben eingebüßt.

Nachdem beide Gemeindeämter, das von Walenstadt wie das von Untervaz, von Zürich aus ein Schreiben erhielten, worin sie aufgefordert wurden, Jos. Hug mit seinem Buch zu unterstützen, und nachdem der hiesige Gemeindeammann gleich zehn Bücher für das Archiv kaufte, hielt ich es endlich an der Zeit, meine Heimatgemeinde aufzusuchen. Meine früheren Befürchtungen, die älteren Unter-

vazer könnten mir das Buch verübeln, waren unbegründet. Die sozialen Verhältnisse haben sich mit dem Einzug der Industrie grundlegend verändert. Mein Freund, der damalige Landammann Kaspar Joos, riet mir, von Haus zu Haus zu gehen und den Leuten das Buch zu erklären. Er sagte mir voraus, daß ich mindestens fünfzig bis sechzig Bücher aufschreiben könnte. Das war auch der Fall. Ich wurde überall herzlich aufgenommen. Die Leute freuten sich darüber, daß einer der Ihrigen das

Werk zustandegebracht habe. Zuletzt besuchte ich noch den Gemeindeammann. Auch er freute sich über meinen Erfolg und versprach mir zum Abschied, die Sache so bald als möglich im Gemeinderat zu behandeln. Ich kann ziemlich sicher mit einer Bestellung rechnen. Zufällig wurde hier zum erstenmal die Jungbürgerfeier abgehalten. Zum Schluß erhielt jeder mein Buch als Geschenk mit auf den Heimweg. Darf man da nicht auch von den Freuden eines Bücherschreibers reden?

Redaktionelle Nachschrift: Es bereitete uns ein besonderes Vergnügen, die vorstehenden Be trachtungen unseres Mitarbeiters veröffentlichen zu können, erschien doch soeben aus seiner Feder ein weiteres Dialektbändchen «Dr Rhy chunnt hoch». In ihm ist ein Kreis von packenden Erzählungen vereinigt, die nicht nur sprachlich, sondern auch thematisch überaus lesenswert sind. Sowohl die Stiftung Pro Helvetia als auch der kantonale Kulturfonds haben deshalb dem Neuling ihre Förderung zuteil werden lassen. Wir möchten unsren Lesern das neue Werk Hugs angelegentlich empfehlen. Es erschien als Heft 10 der Kristallreihe des Calven Verlages.



E. L. Kirchner: Akt am Strand von Fehmarn

